

Ermländische Zeitung.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach Samstagen und Feiertagen. Vierteljahrspreis: in anderer Expedition Mk. 1.30, hiesigen Abonnenten ins Haus geschickt Mk. 1.70, mit den Reichspostausgaben am Schalter Mk. 1.50, durch Postboten ins Haus gebracht Mk. 1.92.

Mit den Wochenbeilagen: St. Adalbertsblatt, Illustrierte Beilage und Ratgeber für Landwirtschaft u.

Anzeigen werden bis 9 Uhr mittags am Tage vor der Ausgabe erbeten. — Preis für die einseitige Beilage oder deren Raum 12 Pfennige. Belagereemplare, falls erwünscht, das Stück 10 Pfennige. Adresse für Telegramme: Ermländische Zeitung, Braunsberg. Telefon Nr. 47.

Unpolitische Zeitläufe.

N. Berlin, 9. Oktober.

Der „Bund deutscher Frauenvereine“ hat in Wiesbaden genagt. Den Vorkämpferinnen des schwachen Geschlechts ist ein kleines, aber bezeichnendes Abenteuer zugefallen. Eine Abgeordnete aus Berlin, die in kurzgeschrittenen Haaren mit einem Herrenhut durch die Straßen wandelte, erregte Aufsehen und wurde von einem Polizisten auf das Bureau geführt. Nach Aufklärung der Sache wurde sie sofort freigelassen, und nachträglich gab es noch eine förmliche Entschuldigung seitens des Polizeipräsidenten. Aber hoffentlich wird der eifrige Polizist nicht zu scharf getadelt. Er sowohl wie das Wiesbadener Publikum haben doch schließlich nicht Unrecht, wenn ihnen eine mannweibliche Erscheinung auf offener Straße bedenklich vorkommt. Vorkünftig gilt ja bei uns zu Lande noch die Regel, daß sich die Frauen wie Frauen und Männer wie Männer anziehen. Und die „Frauenvereinerinnen“ thäten sehr gut, wenn sie ihren hitzigen Genossinnen klar machten, daß zu den besten und schönsten Tugenden des weiblichen Geschlechts die Schamhaftigkeit gehört. Ich meine die Schamhaftigkeit im weiteren Sinn als die Scheu vor zudringlichen Blicken und kritischen Bemerkungen fremder Leute, vor auffälliger Zurschaufstellung der eigenen Person. Sogar ein Mann geniert sich, wenn er in ungewöhnlicher Kleidung über die Straße gehen muß und sich als Schamhübs begafft und beurteilt fühlt. Ja wenn ein Mann sich gezwungen sähe in einem halb weiblichen Aufzuge zu erscheinen, so daß sich Zweifel an seinem Geschlechte erheben könnten, so würde er sich, abgesehen von ganz abgebrühten frivolen Naturen, geradezu schämen. Von einer Frau kann man doch eigentlich etwas mehr Zurückgefühl verlangen. Wenn sie trotzdem in halb männlicher Erscheinung sich den Blicken aller preisgibt, so kann man diese Ungeniertheit nur erklären durch die leidenschaftliche

Sucht der Emanzipierten, es den Männern gleich zu thun. Diese streitbaren Damen reden von Gleichberechtigung der Geschlechter und verwechseln das mit Gleichheit. Es genügt ihrem Ehrgeiz nicht, tüchtige und in ihrer Art vollkommene Frauen zu werden, sondern sie wollen räupern und spucken wie die Männer, äußerlich und innerlich den Männern zum Verwechseln ähnlich werden. Da wurzelt die Verirrung der modernen Frauenbewegung. Der liebe Gott hat zwei Geschlechter geschaffen mit körperlicher und seelischer Besonderheit. Auf dem Zusammenwirken dieser zwei Arten des Menschentums beruht wesentlich die Entwicklung der Menschheit. Wer sie fördern will, muß jedes Geschlecht in seiner Eigenart möglichst vollkommen zu gestalten suchen. Aber wer Mannweiber oder weibliche Männer zu züchten versucht, frevelt an dem Kunstwerk des Schöpfers. Ich möchte ihn vergleichen mit jenen Leuten, welche die schönen Malereien in alten Gebäuden, die ihnen zu bunt vorkommen, mit gleichmäßig langweiliger Zünche überstreichen.

Gegen den Unfug der geschlechtlichen Gleichmacherei erheben sich neuerdings auch schon im Lager der Frauenrechtlerinnen ernüchterte Stimmen. So sagte in Wiesbaden eine Rednerin: Der Anteil der Frauen an der Kulturarbeit sei eben deshalb berechtigt, weil die Frau anders geartet sei als der Mann und der Kultur andere Werte und Kräfte zu bieten habe, als er; „die Frau kann eben nur als Frau regieren.“ Sehr richtig! Aber gleich darauf beriet der Frauenkongress über die Reform der höheren Mädchenschulen, und da steuerte die Berichterstatterin gleich wieder in das Fahrwasser der Gleichmacherei und der Nachahmung der männlichen Einrichtungen. Sie wollte für die jungen Mädchen 12klassige Schulen, wie sie die Knaben haben mit ihren 3 Vorschul- und 9 Gymnasialklassen. Und sogar eine Art Reformgymnasium schlug sie für Mädchen vor: 6 Jahre gemeinsamer Unterricht und dann Gabelung in humanistische und realistische Fächer. Dazu ein Abiturienten-

examen mit Berechtigung zum Weiterstudieren. Von anderer Seite wurde auch dem gemeinsamen Schulbesuch von höheren Mädchen und Knaben das Wort geredet. Dagegen erhoben sich glücklicher Weise noch einige vernünftige Stimmen, die vor der männlichen Gelehrtenhochschule warnten. U. a. wurde gefragt, ob denn die Eltern in kleineren Orten, die jetzt schon ihre Knaben zum Besuche des Gymnasiums in einen anderen Ort schicken müssen, auch ihre Töchter als Schülerinnen der großstädtischen Anstalten außer dem Hause aufwachsen lassen sollten. Die Mehrheit war denn auch schließlich so klug, es bei der Forderung nach besserer Ausbildung der Lehrkräfte und der Schülerinnen der höheren Mädchenschulen bewenden zu lassen.

Mit dem unglückseligen Wunsche, die beiden Geschlechter möglichst gleich zu machen, hängt eine Uebererschätzung der Verstandesbildung, der Gelehrsamkeit zusammen. Die Jünglinge müssen nun einmal eine Masse von Wissensstoff in sich aufnehmen und verstandesmäßig zu verdauen und gedächtnismäßig sich einzugliedern suchen. Dabei leidet nicht selten das Gemüt Schaden, und auch die natürliche Vernunftthätigkeit, der sog. gesunde Menschenverstand, wird durch diese künstliche Geistesfütterung vielfach in Gefahr gebracht. Die Frauenbildung hielt sich bisher von dieser Einseitigkeit und Schärfe der Verstandeswissenschaft im Allgemeinen frei, verarbeitete den Kultur- und Wissensschatz mehr nach der gemüthlichen Seite hin und zog dem natürlichen Instinkt der Frauenesele die Zwangsjacke der logischen, mathematischen und philologischen Regeln nicht gar zu enge zu. Das verbürgt die richtige Mannigfaltigkeit, die geistliche Ergänzung der beiden Geschlechter. Der klügelnde Verstand, der beim Manne vorherrscht, macht nicht alles. Wenn Schiller sagt: „Was kein Verstand der Verständigen sieht, das ahnt in Einfalt ein kindlich Gemüt,“ so kann man das auch auf die Gemüthsweisheit der echten Frau anwenden. Wir können ja ringsumher die Beispiele finden, daß eine geschickte Frau ihren

Durch Nacht und Eis.

Nach wahren Begebenheiten erzählt von Max Pemberton.

„D,“ rief sie spottend, nachdem sie vor den Tisch geführt worden war. „Wie bin ich erschreckt! Wie fühle ich mich schuldig!“

Stefanowitsch blickte von seinen Papieren auf. „Ruhe,“ rief er scharf, und in seiner Stimme lag etwas, was zum Gehorjam zwang. Paul zitterte für sie. „Fräulein,“ begann Stefanowitsch mit leiser Stimme, „ich brauche Ihnen nicht erst zu sagen, warum Sie hierher gebracht worden sind. Sie wissen die Gründe ebenso gut wie ich.“

„Leider sind sie mir unbekannt, Herr General.“ Die Hornesader auf Stefanowitschs Gesicht schwoh an aber er bezwang sich.

„Wollen den Punkt weiter nicht erwähnen,“ sagte er schnell. „Wenn ich heute hier im Zimmer mit Ihnen spreche, so geschieht es in der Hoffnung, daß Sie uns helfen werden, die Strafe, welche Sie durch Ihre That verdient haben, zu mildern. Seit einigen Monaten haben Sie der englischen Regierung in London alle Nachrichten über Kronstadt gesandt, zu welchen Sie durch unsere Gastfreundschaft kamen. Während der letzten Monate haben Sie für Geld einen Plan der Batterie 3 verfaßt und haben auch andere Pläne angefertigt, welche aber, dank unserer Klugheit und Vorsicht, Kronstadt nicht verlassen werden. Es ist nicht meine Sache, Fräulein, Ihnen zu sagen, daß solche Handlungen ein Frevel an der Gastfreundschaft sind, die Sie hier empfangen haben. Sie kamen zu uns als eine Fremde, und wir behandelten Sie wie eine Angehörige unseres Volkes. Wir vertrauten Ihnen wie einer Tochter. Es ist möglich, daß Sie die gemeine Natur Ihres Verbrochens nicht kannten und daß Sie es jetzt, soweit es in Ihrer Macht steht, wieder gut machen wollen. Wenn dem so ist, so haben Sie jetzt die Gelegenheit dazu, uns zu erzählen, wie Sie darauf kamen, ein solches Verbrechen auszuführen, wer Sie dazu veranlaßt und wer Ihnen geholfen hat. Die Wahrheit allein kann Ihnen hier nützen. Fräulein, ich hoffe daher, daß Sie schon aus Klugheit uns nichts vorenthalten werden.“

Er machte eine Pause und blickte dem Mädchen voll ins Gesicht. Sie lächelte nicht mehr, denn kein Vorwurf, sie habe die Gastfreundschaft derjenigen mißbraucht, die sie so freundlich aufgenommen, traf sie furchtbar und erschütterte sie bis ins Mark.

„Ich wollte nicht undankbar sein,“ rief sie verzweiflungsvoll aus, „wollte niemand von denen beleidigen oder verletzen, die zu mir so freundlich waren. Ich zeichnete die Karten, um sie einem guten Freund nach London zu senden. Er bat mich darum, und ich glaubte, Sie könnten nichts dagegen haben. Es war ein so kleines Ding, und Rußland ist so stark! O, Herr General, Sie werden mich darum

nicht verurteilen, Sie werden mich nicht für schuldig halten! — —“

„Fräulein, unterbrach Stefanowitsch sie streng, „an Ihrer Schuld ist kein Zweifel. Glauben Sie mir, es nützt Ihnen gar nichts, zu versuchen, uns irre zu führen. Wir wissen bestimmt, daß Sie als Spionin unter uns gewieilt haben. — Ja, Sie haben uns ebenso verraten wollen, wie ein anderer Spion, ein Landsmann von Ihnen, die Geheimnisse von Slawivostok ausforschte. Dieses Werk war Ihr Führer. Sie suchten uns glauben zu machen, daß Sie unwissend und naiv wären, um unser Vertrauen zu gewinnen und davon zu profitieren. Sie spionierten uns aus, während Sie unsere Gastfreundschaft genossen; sie henschelten Freundschaft für uns, damit wir Ihnen unsere Geheimnisse offenbarten; Sie drangen selbst in mein Zimmer, um die Karten, die dort lagen, zu kopieren. Geschah das alles nur, um Ihrem Freund in London Unterhaltungslektüre zu verschaffen, Fräulein?“

Marianne schauderte. Hilfesuchend richtete sie ihre Augen auf Paul, aber er verhielt sich schweigend. Einen Augenblick dachte sie daran, die Maske der Gleichgültigkeit und der Naivität weiter zu tragen, aber das Lächeln erstarrte auf ihren Lippen.

„Fräulein,“ sagte Stefanowitsch warnend, „ich erwarte, daß Sie uns jetzt die Namen Ihrer Helfershelfer in Rußland und in England nennen.“

„Ich werde Ihnen nichts sagen,“ antwortete sie verstoßt. „Sie wissen gar nichts, Herr General. Sie haben nicht das Recht, mich hierher zu schleppen; ich bin Engländerin, Sie dürfen mir nichts thun! Ich werde nach England über meine Erlebnisse hier berichten.“

Währenddessen befand sich Paul in einer trostlosen Verfassung; ein furchtbarer Kampf der Gefühle tobte in ihm. Ihr kindlich unschuldiges Wesen, ihre Hilfslosigkeit, die Aussicht auf die Tage des Leidens, die sie erwarteten, reizten ihn dazu, alles zu wagen und den General zu bitten, daß er mit ihr zusammen die Strafe erdulden dürfe. Und als er jetzt seinen eigenen Namen rufen hörte und in den beleuchteten Teil des Zimmers vortreten mußte, um die Fragen des Generals zu beantworten, da schienen seine Zunge und seine Glieder wie gelähmt. Er sprach mit schwerer Stimme und schwankte oft gegen den leichten Tisch.

„Hauptmann Sessulitsch,“ sagte Stefanowitsch, „Sie haben die Geschichte, die uns diese Dame vorgetragen hat, gehört. Haben Sie irgend etwas dazu zu bemerken?“

Paul zog die Schultern hoch. Er wagte nicht, Marianne anzublicken; die Gestalten um ihn her erschienen ihm wie gespenstliche Schatten.

„Ich habe die Geschichte gehört, Herr General,“ stammelte er.

„Ist sie richtig oder falsch, Herr Hauptmann?“

„Sie ist falsch, Herr General.“

„Wenn Sie dessen sicher sind, so geben Sie uns, bitte, Ihre Gründe dafür an.“ Paul lehnte sich gegen den Tisch und sagte mit der Hand an die Kehle, wie um sich selbst zum Sprechen zu zwingen.

„Gestern abends sandten Sie mich in Ihr Zimmer, Herr General, um dort die Depeschen, die dem Fürsten gekommen waren, wegzulegen. Es war acht Uhr, Herr General.“

Er fuhr sich mit der Hand über die Stirn und blickte wie geblendet in dem Zimmer umher. Einen Augenblick ruhten seine Augen auf dem Gesicht des Mädchens. Sie sah ihn an, wie einen, der vom Tode auferstanden ist, um sie anzuklagen.

„Gut,“ sagte Stefanowitsch, „fahren Sie fort, Herr Hauptmann, wir warten auf Sie.“

Paul zog wieder die Schultern hoch. Er begann sich zu erinnern, daß die Worte, welche Marianne jetzt verdammt, sie vielleicht schließlich noch retten konnten.

„Als ich den Korridor betrat,“ berichtete er, schnell sprechend, „sah ich ein Licht in Ihrem Zimmer, Herr General. Die junge Engländerin befand sich dort. Sie kopierte eine der Karten, welche sie von dem Bücherbrett genommen hatte.“

Lautlos sank Marianne bei diesen Worten in eine tiefe Ohnmacht, jodaß sie in ihre Zelle gebracht werden mußte.

„Wir verlieren Zeit, Herr General,“ bemerkte der alte Bonzo, seine Papiere schnell zusammenlegend. „Wenn ich an Ihrer Stelle wäre, so würde ich die Wahrheit aus ihr herauspeitschen. Sie ist sicherlich nicht allein hier; es befinden sich ohne Zweifel noch Mitschuldige von ihr in Kronstadt.“

„Ihr Werk soll es sein, Herr Oberst, die Namen derselben zu erfahren,“ sagte Stefanowitsch, vom Tische aufstehend. „Schreden Sie vor nichts zurück, was Ihre Pflicht Ihnen befiehlt. Und Ihnen, Herr Hauptmann, kann ich nur sagen, daß der Zar sich glücklich schätzen muß, solche Diener, wie Sie sind, zu besitzen. Lassen Sie das Mädchen Tag und Nacht bewachen; ich zähle in dieser Stunde der Gefahr auf Sie, meine Freunde, auf Ihren Eifer und Ihre Verschwiegenheit. Unsere Ehre ist verdächtigt, und wir müssen sie reinigen.“

Er grüßte und lehrte in das Boot zurück. Der alte Bonzo aber zögerte noch einen Augenblick, um Paul ein paar Worte zuzulüftern.

„Heute morgens waren zwei Gefangene im Fert, mein Sohn,“ sagte er, dem Hauptmann freundlich seine Hand auf die Schulter legend, „zwei Gefangene,“ wiederholte er, „aber einer ist freigelassen.“

„Sie meinen, Herr Oberst — —“

„Daß das Mädchen gestern abends bewacht wurde, und daß die Aussage, die Sie soeben gemacht haben, Ihr Leben rettete.“

Er verließ das Zimmer, um dem General zu folgen. Paul aber blieb noch lange an dem Tische stehen, wo er die furchtbaren Worte gegen Marianne gesprochen hatte.

„Sie wird niemals mehr an mich glauben,“ dachte er verzweifelt, „ich habe ihre Liebe für immer verloren!“ (Fortsetzung folgt.)